

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 58 (1987)
Heft: 2

Artikel: 6. VSA-Arbeitsseminar für Frauen, 3.-5. November 1986
(Wiederholung) : wer die Sprache versteht, versteht das Leben :
Impressionen

Autor: Guyer, Lydia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-810558>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wer die Sprache versteht, versteht das Leben

Impressionen

Das Frauenseminar vom 3. – 5. November 1986, zu dem hier Lydia Guyer-Bucher ihre Impressionen als Teilnehmerin schildert, war eine Wiederholung des Frühlingseminars, das den Titel trug: *Zu-sich-Finden in der Sprache*. Im Fachblatt 7/86 wurde über dieses Seminar bereits einmal berichtet. Da aber, so Lydia Guyer, wohl ein Titel, nie aber die darum herum entstehenden Gespräche wiederholt werden können, wurde die Redaktion gebeten, der Fachblatt-Leserschaft auch untenstehenden Bericht zugänglich zu machen.

«Zu-sich-Finden in der Sprache», eine Thematik, die offensichtlich Frauen anspricht, wurden doch im selben Jahr zwei Arbeitsseminare unter dem gleichen Titel durchgeführt. Ein Seminar kann man wiederholen, nicht aber die Gespräche, die entstehen. Gespräche ereignen sich nur einmal.

Was geht vor, wenn Frauen über Sprache nachdenken, über Sprache reden? Gehen sie auf die Suche nach der typischen (?) Frauensprache oder wollen sie Unterschiede zur Männersprache ausfindig machen? Zu-sich-Finden hat nicht (nur) zu tun mit der Geschlechterrolle. In sich horchen, den Weg zum eigenen Menschsein finden müssen Frauen und Männer. Das Frauenseminar hätte ebensogut ein Männerseminar sein können, die Frauenthematik ist ebenso eine Männerthematik.

Welche Frauen fühlten sich angesprochen?

Wiederum waren es natürlich viele, die im Heimwesen tätig sind. Dass aber keine «Heim»-Sprache gesprochen wurde, dafür sorgten jene Frauen, die aus diversen anderen Berufen stammten.

Welches waren die Motivationen?

Alle wollten sie die eigene Sprache besser kennenlernen, um so die Sprache der Mitmenschen zu verstehen:

- Sprache ist wichtig für jede Frau, die verantwortlich ist für ältere Leute, die wortkarg oder wieder zur Kindersprache zurückgekehrt sind, wer zu tun hat mit Schwerhörigen oder gar Gehörlosen.
- Sprache ist wichtig für jede Frau, die als Ausländerin in die Schweiz gekommen ist und das Schweizerdeutsch als beängstigende Fremd-Sprache empfindet, wer mit einem anderssprachigen Partner verheiratet ist oder im Beruf mit Ausländern zusammenarbeitet.
- Sprache ist wichtig für jede Frau, die als Krankenschwester, Sozialarbeiterin, Pfarrerin, Therapeutin oder Heimleiterin mit jungen und alten, gesunden und kranken Menschen zu tun hat, deren Sprache sich von der ihren unterscheidet, die verstehen will, was hinter den Worten des andern steckt.

- Sprache ist wichtig für jene, die ihre Gefühle und Überlegungen festhalten in Form von Gedichten und Geschichten.
- Und schliesslich sind da noch jene treuen, wissbegierigen Frauen, die sich von den verschiedensten Kursthemen angesprochen fühlen; Frauen, denen Weiterbildung wichtig ist, nicht zuletzt, weil sie sich freuen, alljährlich jene Kolleginnen anzutreffen, die die gleiche (Berufs-)Sprache sprechen.

Sprache als Lebensform

Überlegungen zur Sprache, zum Sprachbewusstsein und zum Gespräch. Vorträge und Diskussionsleiterin: Dr. Imelda Abbt.

Das Jahrhundert des Gesprächs

Nicht erst heutzutage macht man sich Gedanken über die Sprache, nein, schon die Griechen suchten nach dem Zusammenhang zwischen Sein, Denken und Sprache. Später, im 17. Jahrhundert, hat Rene Descartes die Schaffung einer universalen Gelehrtensprache angeregt. Und der Vorläufer unseres Computerzeitalters war Leibniz (1646 – 1716). Er hatte die Idee einer sogenannten Formal- und Kalkülsprache. Natürlich gab es auch immer wieder gegenläufige Tendenzen zur Formal- oder Idealsprache. So wurde zum Beispiel in der Dichtung das alltägliche Sprachgeschehen wiedergegeben.

Unser Jahrhundert ist schon oft das Jahrhundert des Gesprächs genannt worden. Dem Reden miteinander wird eine masslose Bedeutung zugesprochen. In der Literatur wird der Trend zur Mundartsprache als Protest gegen die Entfremdungen des modernen Lebens gewertet.

Sprache ist nicht mit Wörtern, gut gebauten Sätzen und Grammatik identisch. Sprache ist mehr, sie ist eine Lebensform (Wittgenstein). Wir wachsen in sie hinein und lernen mit ihr umzugehen, bis jeder seine individuelle Art gefunden hat, sich zu äussern. Sprechen ist nicht Privatsache, sondern für jeden Menschen eine lebenslängliche Aufgabe.

Das Sprachbewusstsein schärfen

Indem wir gezielt auf Sprache achten, können wir unser Sprachbewusstsein erhöhen. Dazu die folgenden Fragen:

- Sie sind auf einer Wanderung und kommen an ein Schild «Durchgang verboten». Was löst das in Ihnen aus? (Unwille, Angst vor Schiessplatz, trotzdem weiter gehen).
- Sie treten in einen Raum ein, wo mehrere Menschen sind, und Sie grüssen; aber niemand nimmt den Gruss ab. Was bewirkt das in Ihnen? (den Gruss wiederholen, verärgert, egal).
- Sie sind in der Kirche und hören der Predigt zu; der Prediger sagt «Amen». Wie wirkt sich das auf Ihr Verhalten aus? Gibt es vielleicht eine Art Automatik? (erleichtert, ausatmen, weiterdenken, andere Sitzhaltung).

Einführung ins Selbstverständnis des Menschen

Kleiner anthropologischer Kurs für alle, die in einem Heim tätig sind, sowie für Vertreter von Heim-Trägerschaften.

Kursleitung: Dr. Imelda Abbt

Der Kurs will durch Referate, Diskussionen und Textlesungen Hilfen bieten, sich selber und andere Menschen besser zu verstehen.

1. Kurstag: «Werde, der du bist – sei dir selber treu» –
Selbstwerdung ist eine lebenslängliche Aufgabe
2. Kurstag: «Die Kultur nistet im Gefühl» –
Selbstwerdung ist kulturell eingefärbt
3. Kurstag: «Das Ich wird nur am Du» –
Selbstwerdung ist ein Nehmen und Geben

Durchführungsorte und Termine:

TG/ZH/SG **Mittwoch, 29. April 1987:** Stiftung Friedheim, 8570 Weinfelden

Mittwoch, 20. Mai 1987: Kantonales Krankenhaus Wülflingen, 8408 Winterthur

Mittwoch, 24. Juni 1987: Kinderheim Riedererholz, 9016 St. Gallen

BS/BL/AG **Donnerstag, 30. April 1987:** Alterspflegeheim Mülimatt, 4450 Sissach

Donnerstag, 21. Mai 1987: Schulheim Gute Herberge, 4125 Riehen

Donnerstag, 25. Juni 1987: Aargauische Stiftung für cerebral Gelähmte,
Schulanlage Telli, 5000 Aarau

Beginn jeweils um 09.30–16.00 Uhr

Kurskosten für je drei Kurstage, die nur en bloc besucht werden können (inkl. Verpflegung)

Fr. 250.–

12 Prozent Ermässigung für Teilnehmer aus VSA-Heimen mit persönlicher Mitgliedschaft

9 Prozent Ermässigung für Teilnehmer aus VSA-Heimen

3 Prozent Ermässigung bei persönlicher Mitgliedschaft

Anmeldung Bis 16. April 1987 an Kurssekretariat VSA, Seegartenstrasse 2,
8008 Zürich, Tel. 01 252 47 07 (nur vormittags)

Anmeldung (Einführung ins Selbstverständnis des Menschen 87)

Name, Vorname

Tätigkeit, Funktion

Name und Adresse des Heims

TG/ZH/SG

BS/BL/AG

VSA-Mitgliedschaft des Heims Persönliche Mitgliedschaft Bitte zutreffendes ankreuzen.

Gerade beim letzten Beispiel wird deutlich, dass die Wirkung von Sätzen nie vom Sprechenden allein abhängt. Je nachdem, wie wir gelaunt sind, nehmen wir sprachliche Äusserungen anders auf. Jedes Wort wird in eine Situation hineingesprochen, die wir als Hörende oder als Sprechende gar nicht kennen. Ein und dasselbe Wort kann, in einem andern Zusammenhang gesehen, eine andere Bedeutung haben. Jedes Wort ist daher *zweideutig*.

Die mächtigen Worte

Welche Macht ein einziges Wort hat, wird uns bewusst, wenn wir ein Diplom, einen Fahrausweis, einen Pass oder einen Totenschein in den Händen halten. Das Wort, schwarz auf weiss, kann bedeuten, dass wir die Prüfung bestanden, das begehrte Bürgerrecht erhalten haben oder dass ein lieber Mensch verstorben ist. Diese mächtigen Worte werden (in unsern Breitengraden) von jedermann respektiert. – Ein gutes Wort zur rechten Zeit kann uns Tür und Tor öffnen zu einem Unternehmen, zu einer guten Stelle.

Grenzen der Sprache

Wenn Sprache eine Lebensform und somit unlösbar mit unserem Leben verbunden ist, heisst das, dass sie, wie das Leben selbst, an Grenzen kommt. Sprache kann niemals das Allerletzte und Tiefste zum Ausdruck bringen.

Die Sprache hat eine äussere und eine innere Dimension. Die äussere Dimension gibt das Objektive, das Machbare, das technisch Mögliche wieder; die innere Dimension ist Ausdruck des Subjektiven, Persönlichen, Nicht-Verfügbaren. Die innere Dimension hat ihre Wurzeln jenseits aller sprachlichen Grenzen: Sie macht, dass ein Gespräch ein *Ereignis* wird.

Sprache im (Zürcher) «Dörfli»

Wir Schweizer betrachten es als selbstverständlich, dass einer, der seit längerer Zeit in Amerika lebt, englisch redet. Wer in Frankreich sein Zuhause gefunden hat, spricht ebenso selbstverständlich französisch. Schon nicht mehr so ohne weiteres erwartet man vom Basler, der im Wallis wohnt, dass er den dortigen Dialekt annimmt. Dass aber eine in Zürich lebende Luzernerin eine «zweite» Sprache angenommen hat, die selbst vielen Zürchern fremd ist, erscheint als ein Kuriosum. «Schon als ich sie zum erstenmal sah», sagte eine Kursteilnehmerin, «da wusste ich: das ist eine besondere Frau.» Diese «besondere» Frau ist *Helen Hofer*, als Innerschweizerin seit ein paar Jahren im Zürcher Niederdorf als Blumenhändlerin tätig. Neben den kunstvoll ausgeschmückten Blumensträssen hat die Floristin die Fähigkeit, ohne Selbstaufgabe sich anzupassen. Daher wahrscheinlich wurde sie besonders schnell aufgenommen von den Leuten im untern Niederdorf, dem bekannten Amüsierviertel mit den vielen Bars und den Dirnen am Strassenrand. Frau Hofer erklärte, dass man in dieser Gegend arbeiten und wohnen müsse, um, wie es dort heisst, zum «Kuchen» zu gehören. Man hat wenig Freunde, aber viele Copains. Die Sprache lernt man im Gasthaus, was dort Spunten heisst. Und da bleibt keiner allein, traurig, an einem Tische sitzen. Auch wenn er keine *liseli* (Geld) hat, wird ihm ein Glas Wein spendiert. Ein Dank wird nicht erwartet. In den Beizen oder Spunten hat es Sirupindianer (Abstinenzler) und Perlenfischer (Schürzenjäger), man isst ein schwangeres Weggli (Sandwich); ein

Dummkopf ist einer aus Blättertieg oder ein Angeber hat 10 Jucharten Schatten am Waldrand. Die fünfte Kolonne ist die vereinigte Zuhälterschar. Wer von der Wirtefachschule redet, meint die Trinkerheilanstalt; der Flohsack ist ein Pelzmantel, und schliesslich landen wir alle einmal auf dem Friedhof, was im Zürcher Dörfli liebevoll Seufzerallee genannt wird. – Sprache – Ausdruck einer Lebensform!

«Ich kenne dieses Leben dort nicht», sagte eine Kursteilnehmerin. «Ich könnte auch diese Sprache nicht verstehen und müsste schmunzeln, würde jemand so mit mir reden.»

Die Künstler-Sprache

Wiederum eine andere Sprache spricht die Puppenspielerin *Irmgard Staub*. Im Puppenspiel bringt die Künstlerin ihre innere Ergriffenheit und die ergriffene Welt zum Ausdruck (laut *Elfriede Huber-Abrahamowicz*). Ein Puppenspiel *muss* kein Kunstwerk sein, das Alltagsmärchen von Irmgard Staub mit dem Titel «E Wink mit em Pfüöli oder Zäme läbe wie Chatz und Muus» *ist* aber ein Kunstwerk – auch wenn vor der Aufführung einige Kursteilnehmerinnen vom «Kasperli» redeten und sich vielleicht an eine Aufführung im Kindergarten erinnerten oder an das improvisierte Kasperli-Spiel daheim in der guten Stube. Die in Aarburg wohnende Irmgard Staub ist eine Allround-Künstlerin, die selber Geschichten ausdenkt, Dialoge erarbeitet, künstlerisch wertvolle Puppen herstellt, die Puppenbühne fabriziert und an Aufführungen ihren Puppen mit ausdrucksvoller Stimme Sprache verleiht. Die Sprache ist einfach, enthält aber so viel Substanz, dass Erwachsene mühelos Parallelen finden zu sich selber, zu ihrem Alltag. Ein Wink mit dem Zaunpfahl?

Die Sprache des Körpers

Sprachliche Identität wirkt sich aus auf Geist und Seele, auch wenn das oft kaum oder überhaupt nicht bewusst ist. Die noch junge Sprachdisziplin «Körpersprache» ist überzeugt, dass in Rede und Gestik mehr mit-«gesagt» wird als im eigentlichen, grammatischen Satz (laut Imelda Abbt).

Ganz so einfach ist es nicht, in Worte zu fassen, was sich abspielte bei den Teilnehmerinnen an jenem Kurstnachtsnachmittag mit dem Thema «Sprache als Bewegung, Bewegung als Sprache». Unterschiedlich waren die Erwartungen, die an die Psychomotorik-Therapeutin *Pia Marbacher* gestellt wurden. Wer bereits Übung hatte, auf den eigenen Körper (und vielleicht den eines Partners) einzugehen, dem fiel es nicht schwer, sich selber – wie durch einen unsichtbaren Spiegel – zu beobachten beim Sitzen, Aufstehen, Bewegen. Ungewohnter war es, mit geschlossenen Augen durch den Raum zu gehen, in der Hoffnung oder Befürchtung, dass die ausgestreckten Arme auf andere Kursteilnehmerinnen stossen. Wer ist es schon gewohnt, sich buchstäblich einen Weg zu bahnen? Die gegenseitige Schultermassage empfanden die meisten als sehr angenehm. «Bei Einladungen im Freundeskreis könnte man/frau sich doch gegenseitig den Nacken massieren», meinte eine Kursteilnehmerin. Eine neue Geschenkidee?

Die Sprache – ein Thema, bei dem ich an diesem Frauenseminar viel gehört, gesehen, gelernt und erfahren habe. Zusammen mit den dreissig andern Kursteilnehmerinnen hoffe ich, dass wir alle das Leben – und so die Sprache des Alltags, der Kunst und des Körpers – etwas besser verstehen.